

Ein Brief über die gegenwärtige Lage der Juden in Russland [Teil 1]

Autor(en): **Volkart, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Schweizer Freidenker**

Band (Jahr): **2 (1916)**

Heft 13

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-406754>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

dass wir vor allem einer tiefern ethischen Entwicklung unsere Aufmerksamkeit schenken, also Menschen in des Wortes hoher Bedeutung erziehen vor Staatsbürgern, so fordert doch das und jenes meinen Widerspruch heraus und ich kann mich nicht enthalten, meinen Gedanken Ausdruck zu geben.

Ich bin kein Nationalist im vulgären Sinne des Wortes. Wir alle sind Menschen, sind Brüder. Verschieden zwar in manchem durch die äusseren Verhältnisse, in denen der Einzelne aufgewachsen, ungleich im Denken, dessen Richtung beeinflusst wurde durch das geistige Milieu, verschieden sogar durch die moralische Lebensauffassung, die nicht überall dieselbe und durch Gewohnheit und Herkommen verschiebbar ist, verbindet uns alle doch das einzige Streben nach Glück. Das ist das Ziel jedes fühlenden Lebens. Und hat nicht jedes Wesen, ob Mensch, ob Tier, Anspruch hierauf? Wenn schon der ernsthaft denkende, gottgläubige Mensch, der doch als Ebenbild sich hoch über alles stellt, nicht stumpf sein kann für das Fühlen tiefer stehender Geschöpfe, weil diese als Erzeugnisse seines Gottes auch einige Existenzberechtigung haben, wie viel mehr gilt das noch für den Freidenker, der in jedem Wesen, auch im kleinsten, etwas Verwandtes, ein Stück seines eigenen Lebens, sieht.

Nationalist, d. h. Verächter und Bekämpfer aller, die nicht zu seiner Nation gehören, kann der Freidenker also niemals sein, weil er alles Lebende achtet, mit allem Leben fühlen muss.

Und trotz alledem schlummert auch in ihm etwas Nationalgefühl und in dem Mass ist es auch nicht schädlich. Dieses Empfinden ist so natürlich wie das Selbstgefühl des Individuums. Mancher mag das vielleicht leugnen; so wandre er aus in fremde Länder, unter fremde Menschen, deren Sitten und Anschauungen zum Teil andere sind. Wird es ihn da nicht innerlich freuen, einem Landsmann zu begegnen und wird er sich ihm, wenn dieser ein achtenswerter Mensch ist, nicht tausendmal eher anvertrauen, als einem andern, eben aus dem einfachen Grunde, weil er fühlt, es ist eigener Stoff, und weil er in seinem Wesen sich besser verstanden glaubt, denn es ist eine gewisse Harmonie da zwischen ihnen durch die unter gleichen oder doch ähnlichen Verhältnissen verlebte Jugend.

Nicht Rassebewusstsein ist dieses Nationalgefühl und nicht die Sprache hat es geboren, denn uns Schweizer alle, ob deutsch, ob welsch, führt es zusammen. Die Gemeinsamkeit der Geschichte und das staatliche Ideal vermögen ein Volk in sich zusammenzuhalten; diese, verbunden mit dem Drang nach politischer Selbstbestimmung sind es, die uns zum Volke, trotz der Rasseverschiedenheit, zur schweizerischen Nation gemacht haben.

Wenn aber in der Schule dieses instinktive Nationalgefühl schon im Kinde geweckt und gepflegt wird, wo schon das Kind durch eine einseitige, engherzige Geschichte zur patriotischen Begeisterung aufgestachelt wird, da führt dieses natürliche Gefühl zum Hass, zur Verachtung anderer, es wird zur Ueberhebung, zum hässlichen nationalen Grössenwahn. Im Kinde ist dieser Grössenwahn in der Tat noch ungefährlich, obwohl er eine Roheit im Gemüte züchtet. Aber er lebt fort bis zum erwachsenen Menschen und wird weiter genährt von ehrlichen, noch mehr aber von Interesse-Patrioten. Dann wird er zur Gefahr und dieser nationale Grössenwahn ist eine der Hauptursachen des heutigen Völkermordens.

Wir wollen hoffen, dass dieser grauenhafteste der Kriege die Ueberwindung der Nationalitäten, wenn nicht direkt herbeiführen, so doch in die Wege leiten werde. Ich weiss nicht, ob die Allgemeinheit dazu reif genug, ob sie schon auf dem Niveau geistiger Selbständigkeit angekom-

men ist, die es den missleiteten, ausgebeuteten Völkern ermöglicht, den ganzen Humburg zu durchschauen, einzusehen, dass Patriotismus in diesem Sinne nur planmässige, unredliche Volksverhetzung ist.

Es ist nicht nötig, ein Hurra-Patriot zu sein; man braucht nicht Gefallen zu haben an den geschmacklosen Jahrhundertfeiern, die nur selten den geschäftlichen Hintergrund zu decken vermögen, so muss doch der Unbefangene zugeben, dass etwas Grosses in der Geschichte der Urtschweiz liegt. Es ist doch ein gewaltiger Unterschied zwischen den Ursachen jener Feldzüge und denen des heutigen Weltkrieges, ganz abgesehen davon, dass jenes ehrliches Kämpfen war, heute ist es ein Meuchelmord, falsch, grausam, hinterlistig wie die heimlich brutale, ränkeschmiedende Diplomatie.

Damals galt es den Schutz der primitivsten Menschenrechte, den Schutz des persönlichen Lebens. Jenen standen nicht die geistigen Mittel von heute zur Verfügung, zudem würde die Kunst der Rede kaum zum Ziele geführt haben. Ist es da nicht selbstverständlich, dass sie zur Löschung des tiefgenährten Durstes, Mensch zu sein, ihre physische Kraft zu Hilfe nahmen? Wäre das Gegenteil nicht Feigheit gewesen?

Wir müssen ein Volk beurteilen nach der Zeit und den Verhältnissen, in denen es lebte. Es war kaum bewusstes Nationalgefühl, was jenes Hirtenvolk beseelte, sondern es war der Geist der persönlichen Freiheit. Um so teurer mussten ihnen ihre Weiden, die Berge, ihre Heimat werden, auf der ihre Rechte basierten, je härter sie darum kämpfen mussten. Ist dieses Freiheitsringen nicht wert, dass man daran denkt? Ich meine daran denkt und es in Ehren hält. Aber wir selbst dürfen uns nicht eitel sonnen im Glanze anderer, nicht stolz und überhebend werden wegen der Taten anderer.

Ja, wir haben kein eigenes Besitztum, wir haben nicht Grund und Boden zu verteidigen, wir kennen kein Vaterland.

Welche Urteilslosigkeit! Haben wir denn nichts, das der Verteidigung wert ist, als Grund und Boden, nichts, das unser Land uns zur Heimat machen kann? Und unsere Volksrechte, sind sie keines Opfers wert? Schauen wir über die Grenzen rings um uns, sind sie irgendwo ausgebaut, wie hier? wo finden die Verhältnisse des einfachsten Arbeiters bessern Schutz? und nirgends hat der Besitzlose solchen Einfluss auf die politische und soziale Entwicklung des Landes wie bei uns. Auch hier sind ja die Verhältnisse nicht ideale, manches Recht muss verkümmern, dass es einem oft fast die Kehle zuschnüren will. Aber wo ist es nicht so? Tritt nicht anderwärts zu schlechtern Einrichtungen dasselbe noch hinzu, vielleicht in vermehrtem Masse?

Aber so ist eben das menschliche Geschlecht, kurzsinzig wie kurzlebig. Was es nicht selbst mühevoll erkämpfen musste, was ihm schon bei der Geburt ahnungslos in den Schoss gelegt wurde, das achtet es eben nichts, weiss es nicht zu schätzen; es denkt nicht an das, was es schon hat, nur an das, was es noch haben möchte.

Es heisst denn doch, das Kind mit samt dem Bade ausschütten, wenn man behauptet, wir hätten aus der Geschichte nichts, aber auch gar nichts gelernt. Gerade da muss ich sagen: denken wir doch zurück. Auf welcher Stufe geistiger Knebelung standen nur vor 100 oder gar noch vor 200 Jahren die Völker alle, und doch sind 100 Jahre in der geistigen Entwicklung keine grosse Zeit. Welche Schrecken brachte z. B. die Kirche über die Menschen und mit welcher Rücksichtslosigkeit und Roheit hat sie ihre Allgewalt ausgenützt. Das ist heute nicht mehr möglich, obwohl

Ein Brief über die gegenwärtige Lage der Juden in Russland.

In der jüdisch geschriebenen, zu Kopenhagen unter Mitarbeit hervorragender Vertreter des Judentums (Max Nordau, Jabotinsky, Grossmann u. A. m.) herausgegebenen Halbmonatsschrift „Die Tribüne“ veröffentlicht unter den Initialen A. J. ein russischer Jude im ersten Dezemberheft 1915 (No. 4 der Zeitschrift) unter dem Titel „Ein Brief aus Russland“ folgende Tatsachen, die einem weitem Leserkreis bekannt zu machen wir im Interesse der Menschheit für wertvoll erachten.

Nach einer allgemeinen politischen Einleitung und Schilderung, wie jetzt auch zwischen den einzelnen Bevölkerungsschichten eine Verdüsterung Platz gegriffen hat, so dass statt gemeinsamer Unterstützung in dieser harten Zeit noch verschärfter Hass gegen die flüchtenden Juden zu konstatieren ist, die jetzt plötzlich ausserhalb ihres „Ansiedlungsrayons“ (in Russland dürfen die Juden nicht überall wohnen, wie bekannt, sondern nur in gewissen Gouvernements) erscheinen müssen, berichtet der Verfasser über die Vorkommnisse im Land und in der Armee folgendes:

Die Qualen der Heimatlosen zu beschreiben, übersteigt alle Begriffe. Auch jetzt, wo grosse Massenausweisungen nicht mehr stattfinden, ist die ganze Strecke Land von Minsk bis Sluzk, d. h. eine Strecke von 5 Werst, mit Heimatlosen überflutet, welche auf der nackten Erde schlafen und Hunger leiden. Durch die Kälte sind die Leiden noch verschärft. Um die frierenden Glieder ein wenig zu erwärmen, verbrennt man alles, was man auf dem Wege findet, Hütten, Zäune, Bäume, alles wird vernichtet. Wohin der Strom der Heimatlosen sich wirft, hinterlässt er nichts als Gräber. Es ist überflüssig zu sagen, dass unter den Flüchtlingen epidemische Krankheiten herrschen, auch Cholera, welche trotz der Kälte sich verbreitet.

Und noch eine traurige Tatsache haben die Bevollmächtigten der jüdischen Hilfskomitees festgestellt: *verschwunden sind sozusagen alle Kinder unter 5 Jahren*, nur äusserst selten findet man in einer Familie von Flüchtlingen noch kleine Kinder. Sie sind teilweise verloren worden, teilweise gestorben oder liegen krank in den Spitälern. In den Lagern und Baracken hört man die Stimmen kleiner Kinder nicht mehr. Wenn dieses Leid natürlich überall die Flüchtlinge schlägt, so haben die jüdischen Kinder vielleicht noch heftiger als andere gelitten, da sie im grossen Ganzen von schwächerer Konstitution und an zartere Pflege gewöhnt sind, als die Kinder der einheimischen Bauernbevölkerung. Die jüdischen Flüchtlinge, endlich irgendwo zum Stillstand gekommen, würden vielleicht durch neu ergriffene Tätigkeit mit Unterstützung der Bevölkerung ihre Leiden gemildert sehen und die Aufgenommenen wie die Aufnehmenden würden sich durch das Leid gemeinsam freundlich nähertreten, wenn die reaktionäre „höhere russische Gesellschaft“ nicht so tief demoralisiert und die Bürokratie nicht so unglaublich korrumpiert wäre. Keine Administration ist so niedrig gesunken und so unmenschlich geworden, wie die russische.

Mit einer verfolgungswut, die den Charakter einer Psychose angenommen hat, werden durch das ganze Land alle erdenkbaren Verleumdungen gegen die Juden verbreitet und die Administration beginnt mit der Pünktlichkeit und Genauigkeit eines Uhrmechanismus, neue Peinigungen anzuwenden. Man vergisst dabei jedwede Form von Anstand und Scham. Man braucht keinerlei Rücksicht zu beobachten auf Schranken, welche die öffentliche Meinung entgegenstellen würde. Gegenüber den Juden wird jede Berührung, in die die Verwaltung mit ihnen tritt, zur Beleidigung, denn die Ansicht, dass der Jude vogelfrei sei, hat tief Wurzel gefasst, hauptsächlich bei der Provinzadministration. Dies zu beseitigen,

gerade jetzt genug derer sind, die an der Wiedergeburt alter Machtfülle arbeiten und im Traume schon in ihr schwelgen. Und wer kann behaupten, dass im Ausbau der Volksrechte und der Volksfürsorge nichts geschehen sei? Der müsste blind sein. Das alles, jeder Fortschritt, stützt sich auf Erkenntnis der Uebelstände, auf Erfahrung (Vergangenheit). Nichts kommt umsonst. Weil alles und jedes den widerstreitenden Mächten abgerungen werden muss, ist der Umstand, dass wir noch nicht weiter es gebracht haben und weil das Volk in seiner Gesamtheit noch nicht stark genug, das will sagen, noch nicht reif genug war, Unvollkommenheiten besser auszubauen.

Ja, es ist wahr, mehr in der Gegenwart und für die Zukunft müssen wir leben. Aber neben der Klugheit ist es die Feinheit des Gemütes, die uns auch zurückdenken lässt.

„Die sozialdemokratische Partei beschäftigt sich mit ihrer und der Menschheit Zukunft.“ — Das erstere mag richtig sein.

Aber wie ein Freidenker dazu kommen kann, die sozialistische Partei von heute als das Ideal darzustellen, das ist mir unverständlich. Allerdings gehört die Zukunft dem Sozialismus. Ich glaube kaum, dass die verknöcherten historischen Parteien noch einmal zu so viel idealer, jugendlicher Schwungkraft sich aufzuraffen vermögen, um all die geistigen Strömungen, die zweifelsohne nach dem Kriege erwachen werden, in sich aufzunehmen. Es ist der natürliche Gang der Dinge. Wie der einzelne Mensch im Alter wohl noch Interesse nimmt an der Entwicklung der Dinge im Leben, so hat er doch selten mehr die Energie, selbst dem ewig rollenden Rade der Zeit in die Speichen zu greifen. Ganz so geht es mit den politischen Parteien, nur bedeutend langsamer, weil sie jeweils aufgefrischt werden durch kommende Generationen. Aber einmal kommt unabwendbar der Moment, wo ihre Prinzipien verknöchern; wo das Ideal, das einst ihren schwungvollen Auftrieb bedingte, sich nicht mehr über das Konglomerat von Ansprüchen und Interessen, nicht mehr über den angesammelten konventionellen Ballast dominierend zu erheben vermag. Die Zukunft aber wird einer Partei gehören, deren Idealismus stark genug ist, alle Kräfte und Strömungen der aus der Umnachtung und aus dem Wahnsinn erwachenden Geister aufzunehmen. Das wird der Sozialismus sein, der Sozialismus der Zukunft, nicht der von heute.

Als Ende Juli 1914 die Kriegswolken immer schwärzer sich über Europa zusammenzogen, da schaute man auf die organisierten grossen Arbeiterheere, auf ihre geistige Führung. Sie waren die letzte Hoffnung; aber vergebens horchte man auf den erlösenden Ruf: Proletarier, Sozialisten vereinigt euch. In Deutschland, wo sich der Sozialismus am lautesten gebärdete, versagte er am schmachlichsten. Seine geistigen Träger waren mit von den ersten, die im Felde standen, weil der in Friedenszeiten mit hohlen Tiraden gepredigte Internationalismus nicht ehrlich aus ihrem Wesen sprach, weil unter diesem dünnen Ueberzug heimlich der Nationalismus lebte und wucherte, der dann am 1. August 1914 ausbrach und sie mit in den Strudel des nationalen Grössenwahns riss; weil eben auch sie den grossen Traum Alldeutschlands immer in ihrem Blute genährt.

Als es galt, ganze Völker, als deren Apostel und Beglückter man auftrat, vom psychischen, physischen und ökonomischen Ruin zu bewahren, versagte diese geistige Elite, sank kraftlos gerade jenen Mächten in die Arme, denen sie tags zuvor noch Kampf und Vernichtung angesagt. Und doch wäre nie eine günstigere Gelegenheit gewesen, einer ganzen Welt die Schönheit und Grösse ihrer Ziele und Ideale zu beweisen.

wird auch später grosse Schwierigkeiten bieten, es müsste denn das ganze administrative System verändert werden.

Es ist bekannt, dass in den der Front naheliegenden Bezirken Mangel an Kleingeld aufzutreten pflegt. Dies ruft eine wilde Panik, Aufregung und den Zorn der Administration hervor, die nicht weiss, wie die Not zu bekämpfen. Man sucht nach Schuldigen, und man trifft sie nicht, weil keine bestimmten Schuldigen da sind. Die Ursache des plötzlichen Mangels an Scheidemünzen liegt meistens darin, dass die ganze Bevölkerung der betr. Städte oder Ortschaften mehr oder weniger Kleingeld bei sich behält, sich selbst vorspiegelnd, dass noch genügend Kupfer- und Silberkleingeld zirkuliere, auch wenn sie das ihrige oder etwas davon zurückhalte. Die machtlose Administration braucht einen Sündenbock. Durch Agenten werden unter den niedrigsten Elementen Gerüchte verbreitet, dass die jüdischen Kaufleute das ganze Kleingeld behalten oder es aufgesammelt hätten, um die Lage auszubeuten. In der Bevölkerung wird durch solche Anschuldigungen schreckliche Aufregung und allgemeiner Unmut gegen die Juden künstlich erzeugt. Die Haltung wird so drohend, dass man Pogrome (Judenmetzeleien) fürchtet und dass man Bevollmächtigte an die Administration abordnet, damit sie Mittel zur Aufklärung des richtigen Sachverhalts treffe. Wie aber reagiert diese Macht auf die jüdischen Bitten? In Kiew hat der „Kommandierende des Armeerrückens“ überhaupt sich geweigert, die jüdischen Abgesandten anzuhören, beleidigte die angesehensten Juden gröblich und schrie den Rabbiner Arenson an: „Mit mir spricht man nicht viel. Maul halten! Sie werde ich als ersten aufzuhängen Befehl geben.“ „Und wer sind Sie?“ wandte er sich an ein anderes Glied der Deputation. Jener antwortet, dass er der Direktor eines bekannten industriellen Syndikats ist. „Es kann nicht

Und warum tat man es nicht? Weil eben auch in der sozialistischen Partei der ungesunde, übertriebene Nationalismus stärker war als jenes Völker- und Menschheitsideal.

Wir verabscheuen den Militarismus, dieses System der brutalen Gewalt, in unserm Innersten und setzen uns dessen Beseitigung zum Ziele. Wir gehen darin mit dem Sozialismus einig: wir sind auch überzeugt, dass die Zukunft dem Sozialismus gehören wird, einem innerlich gefertigten, von Willkür und Gewalttätigkeit freien Sozialismus. Unter den gegenwärtigen Umständen aber als Antimilitarist zu „handeln“ (durch Dienstverweigerung u. dgl.), erscheint uns als Vergehen am Staate, denn zu keiner Zeit soll man die augenblicklichen Verhältnisse ausser acht lassen.

Schaffen wir zuerst andere soziale Verhältnisse, dann lockert sich von selbst der Boden unter dem schweisslichen Militärmoloch.

Wir suchen nicht ein arbeitsfreies Leben, das ruhig dahinfliesst, ohne Seelenkämpfe. Denn nur in der Ueberwindung von Hindernissen stählt sich der Charakter des Individuums und sein Menschheitsbewusstsein. Bildung und Erziehung sind das Höchste was es gibt. Drei wichtige Faktoren gibt es hier: Familie, Schule und das Leben. Schon die Schule, noch mehr das Leben, die Fremde erziehen den Staats- und Weltbürger; die Schule aber kann nicht ihr Bestes erreichen, wenn nicht die Feinheit des Empfindens die Familie gibt, sie, die Grundlage der sozialen Ordnung. Und vor allem wollen wir doch Menschen und dann Staatsbürger.

Louis Gut.

(Anmerkung der Redaktion. Wir veröffentlichen diese trotz den vorgenommenen Kürzungen noch ziemlich umfangreiche Entgegnung auf die in Nr. 9 u. 10 erschienenen Artikel von Ed. Lichthammer, obwohl wir nicht mit sämtlichen Ausführungen einig gehen, weil sie doch eine Reihe beachtenswerter Gedanken enthält und man aus Rede und Gegenrede mehr Gewinn zieht, als wenn man nur den einen hört.)

Haben Sie für unsern „Pressefonds“ schon etwas getan? — Sind Sie dem „Ausschuss für Finanzierung und Propaganda des Schweizer Freidenkers“ schon beigetreten? — Nicht? — Jeder Freidenker bringe ein Opfer für den Fortschritt unserer grossen Sache, jeder nach seinen Kräften!!

Ersatz für den alten Glauben.

Blosses Verneinen ist unfruchtbar. Wir dürfen nicht nur jäten, wir müssen auch hegen, pflanzen und pflegen.

Es genügt nicht, wenn das Freidenkertum veraltete Glaubensformen bricht. Es muss Ersatz dafür bieten.

Die Glaubensformen, die wir jetzt grossenteils als unrichtig und unwichtig empfinden, hatten doch einst einen bestimmten Zweck und zwar meist einen sittlichen Zweck:

Die Menschen erdachten sich Götter, weil sie sich nicht stark genug fühlten, den sittlichen Gesetzen ohne väterlichen Zwang zu gehorchen. Um in den Augen des gehorchenden Menschen mächtig genug zu erscheinen, mussten die Götter mit überirdischer Gewalt ausgerüstet werden.

sein, dass ein „Jid“ (verächtlicher Name für den Juden) einen solchen Posten innehaben soll“, regte sich der Kommandierende auf und verliess das Zimmer. In Mitau hat der Kommandierende sofort die jüdische Deputation zu beschimpfen begonnen, stampfte mit den Füssen und liess niemanden zu Wort kommen. „Schweigen Sie! Ich werde Sie körperlich züchtigen lassen, Jid, ich werde Sie körperlich züchtigen lassen.“

(Schluss folgt.)

Werde!

Wenn dich der Menschheit Weh durchdringt,
Wie Flammenglut verzehrt das Holz,
Und die Verzweiflung niederzwingt,
Weil dir zu klein dein Tun, den Stolz;
Wenn ohne Trug, bewusst und klar,
Des Daseins ganze Grausamkeit,
Die bittere, dir offenbar,
Und dass kein Ende, immer Streit, — —
Du siehst, wie sich Gemeines flicht
Zu Massen, doch du bleibst allein,
Der des Gewissens streng Gericht
Zum Stern sich kürte, demantrein,
Dann, da der Qualen Meissel dich
Schlägt, gleich den Marmor Meisterhand —
Die Schönheit steigt aus Schlag und Stich —
So wirst du Held, hast dich erkannt.

Stockholm.

Otto Volkart.